

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 14. Oktober 1922

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3

Chamberlain warnt vor Neuwahlen.

Nur keine Arbeitermehrheit! - Englands Versagen vor Kriegsausbruch.

London, 13. Oktober. (WTB.) Chamberlain erklärte in seiner mit großer Spannung erwarteten Rede in Birmingham, die Konservativen und Lloyd George seien gegeneinander immer loyal und entgegenkommend gewesen.

wenn die Arbeiterpartei eine Majorität erhalten würde, so würde die Verantwortung dieser schwer sein, die in einer Zeit nationaler Gefahr nicht national denken könnten.

Einigkeit angesichts eines gemeinsamen Feindes, und daß es verbrecherisch sein würde, persönlichem Ehrgeiz und heimlichen Parteivorurteilen zu gefallen.

Während der letzten vier Wochen habe es Augenblicke gegeben, wo die Gefahr eines Angriffs auf die britischen Streitkräfte im nahen Osten unmittelbar bevorzustehen schien.

Konstantinopel den Türken wiederzuerstatten, wenn ein endgültiger Friede mit den Alliierten unterzeichnet würde.

nicht sagen wollte, daß der Weltkrieg hätte vermieden werden können, so stelle er doch fest, daß eine bestimmte Erklärung der britischen Politik vor dieser Zeit, bei Deutschland aber die Kenntnis, wie weit es gehen könne und wo es halt machen müßte, die Ereignisse in großem Maße hätte beeinflussen können.

Chamberlain fuhr fort, jede Entscheidung der britischen Regierung sei in Übereinstimmung mit ihren Alliierten getroffen, und mo die gemeinsame Politik der Alliierten gescheitert sei, sei das nicht die Folge eines Fehlers der britischen Regierung, sondern die Folge von Ereignissen gewesen, die außerhalb ihrer Kontrolle lagen und auf die sie keinen Einfluß ausüben konnte.

Vor der jetzigen Regierung ins Amt kam, hätten Asquith und Grey bereits Abmachungen mit den Alliierten getroffen, die auf eine Aufteilung fast des gesamten osmanischen Reiches hinausliefen.

Regierung den General Harrington mit Streitkräften versorgte, um seine Stellung zu halten, habe sie ihren Zweck erreicht, und der Friede Europas sei gesichert worden.

Der Streit über die Kriegsschuld.

Komberg antwortet Viviani.

Die Leser erinnern sich noch der im „Vorwärts“ wiedergegebenen und besprochenen Äußerungen Vivianis, des französischen Außenministers von 1914 über die Komberg'sche Schrift „Die Forderungen des russischen Orangebuchs“.

Herr Viviani schreibt, „Deutschland habe den Zustand der Kriegsgefahr erklärt, bevor es von der russischen Mobilmachung Kenntnis hatte, und die Erklärung des Zustandes der Kriegsgefahr bedeute für alle ersten Leute dasselbe wie die Mobilmachung“.

Telegramm Nr. 216. Paris, den 18./31. Juli 1914.

Der französische Kriegsminister eröffnete mir in gehobener herzlicher Tone, daß die Regierung zum Kriege fest entschlossen sei, und bat mich, die Hoffnung des französischen Generalstabs zu bestätigen, daß alle unsere Anstrengungen gegen Deutschland gerichtet sein werden und Oesterreich als eine quantité négligeable behandelt wird.

Danach besteht kein Zweifel mehr darüber, wer zu dem Blutvergießen rascher entschlossen war, Frankreich oder Deutschland. Die Zurückziehung der französischen Truppen um 10 Kilometer von der Grenze am 30. Juli bedeu Herr Viviani als Beweis für den „pazifistischen Geist“ Frankreichs besonders hervor.

Herr Viviani sagt, für ihn gelten nur die Tatsachen, nicht die Kommentare, obwohl er es zur Rechtfertigung seiner eigenen Haltung nicht verschmäht, gewisse wohlwollende Kommentare des deutschen Botschafters v. Schoen ins Gesicht zu führen.

Höhere Umlagepreise.

Von Landwirt Georg Klaußner, M. d. L.

Der Kampf um die Erhöhung des Umlagepreises, der sich zu einer gewaltigen Preissteigerung auswirken wird, steht im Vordergrund des politischen Kampfes.

Table with 3 columns: Item, 1914, 1874. Items include Schwefelsaurer Ammonial, Kalziumstickstoff, Kainit, 40proz. Kali, Phosphorsäure, Superphosphat, Thomasmehl.

Der Weisheit letzter Schluss daraus: die Erhöhung ist notwendig. Das bedeutet Sanktionierung des Bauers der Agrarier für den Wiederbeschaffungspreis des Düngers der Ernte 1922/23.

„Soweit sich übersehen läßt, haben die Preiserhöhungen auf den Absatz in keiner Weise Einfluß gehabt.“

„Daß der Absatz von Stickstoff sich noch glatt vollzieht, ist ein weiterer Beweis dafür, daß der Bedarf bei weitem nicht gedeckt werden kann, und wenn wir zu einigermaßen annehmbaren Preisen Auslandsware hereinbringen könnten, würde sie zweifellos schland von der Landwirtschaft mit aufgenommen werden.“

„40 Proz. der Landwirtschaft verdienen sehr gut; aber den anderen müsse geholfen werden.“

„Ist da von der Not der Landwirtschaft irgend etwas zu merken? Gegenüber der Darstellung des Ministers ist es notwendig, die Steigerung der Düngemittelpreise in der Ernteperiode 1921/22 darzustellen, weil dies ein klares Bild der Produktionskosten gibt.“

Table with 3 columns: Item, 1914, 1922. Items include Stickstoff, Schwefelsaurer Ammonial, Kalziumstickstoff, Kainit, 40proz. Kali, Phosphorsäure, Superphosphat, Thomasmehl.

Die Aufstellung für April dieses und September vorigen Jahres ist deshalb notwendig, weil Kainit, Kali, Superphosphat, Thomasmehl zum Teil bei der Herbstbestellung in Frage kommt und dadurch die Produktionskosten nach dem Septemberpreis ganz erheblich geringer sind als im April 1922.

Schwer ins Gewicht fällt noch, daß der Verbrauch von Phosphorsäure, die im Preise am höchsten gestiegen ist, weil nicht genügend vorhanden, um die Hälfte zurückgegangen ist, dagegen Stickstoff und Kali eine starke Steigerung des Verbrauches zu verzeichnen haben.

Table with 2 columns: Item, 1914, 1922. Items include 1. Mai 1913 bis 30. April 1914, 1. 1921 - 30. 1922.

Durch das Fehlen von 318 000 Tonnen Phosphorsäure gegen 1914 tritt eine ganz bedeutende Entlastung der Ausgaben ein und demzufolge eine Verminderung der Produktionskosten.

Demgegenüber stehen die Preise für Getreide, Kartoffeln und so weiter zur Zeit der Niederschneit: Kartoffeln um das 200fache höher, Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Stroh um das 300- bis 350fache höher.

Rechnet man nach den statistischen Ernteergeb-

nissen von den vier hauptsächlichsten Getreidearten von 6 Zentner Ernte pro Morgen

1/2 Zentner Umlagegetreide zu 350 M. pro Zentner	525 M.
4/5 „ „ zu 2500 M. (heute weit überholt)	12 600 „
	13 125 M.

so ergibt das einen durchschnittlichen Zentnerpreis von 2180 M. Der Friedenspreis war 7,50 M. pro Zentner, die Steigerung ist also 290fach. Dazu kommt noch Stroh pro Morgen 15 Zentner à 700 M. = 10 500 M.

Wenn man die Widerstände in Rechnung stellt, welche seitens der agrarischen Kreise bei der Feststellung der Ernteschätzungen sowie Ernteergebnisse geleistet worden sind, so muß man diese Ernteschätzung als viel zu gering bezeichnen. Dazu kommt, daß die Kartoffel- und Rübenenernte eine geradezu glänzende ist.

Der Widerstand gegen Umlagegetreidepreis wird wohl von einem Teil der Landwirte aus materiellem Vorteil verlangt, während die Drahtzieher des Landbundes lediglich dieser „Judenregierung“ politische Schwierigkeiten bereiten wollen. Die Führer des Bundes sprechen dies offen aus. Angesichts der Notlage breiter Volksmassen, Arbeiter, Beamte, Kleinrentner, Altersrentenempfänger ist es geradezu eine frivole Provokation, von der Not der Landwirtschaft zu reden, sowie das Verlangen, den Umlagepreis zu erhöhen. Unsere Partei hat die Aufgabe, diesen schamlosen Wucher mit Getreide unter allen Umständen zu verhindern, und nicht nur für das erste Drittel, sondern auch darüber hinaus für diese Ernte keine Nachbewilligung zuzustimmen. Die Not des Volkes muß über die agrarischen Ausbeuter, wenn es nicht zugrunde gehen will, den Sieg davontragen.

Im Reichsrat ist der erhöhte Preis für das erste Drittel der Getreideumlage beifällig gegen die Stimmen einiger Länder angenommen worden. In unserem Bericht über diese Sitzung war vermerkt, daß Berlin nicht vertreten gewesen sei. Bürgermeister Genosse Ritter, der Berlin im Reichsrat vertritt, teilt uns dazu mit, daß er durch dringende Dienstgeschäfte im Rathaus aufgehalten war und in der Sitzung des Reichsrats erst erscheinen konnte, als die Abstimmung über die Getreideumlage schon erledigt war. Er würde sonst gegen die Erhöhung gestimmt haben.

Die Währungsmaßnahmen.

Das Reichskabinett trat gestern, Freitag, nachmittag zur Beratung weiterer Maßnahmen, die zu einer Stabilisierung der Mark führen sollen, zusammen. Besprochen wurde u. a. der Plan der Währungsanleihe. Auch die Idee der Goldanleihe stand zur Debatte. Die Verhandlungen sollen in den allernächsten Tagen fortgesetzt werden. Ueber das bisherige Ergebnis der Beratungen wird strengstes Stillschweigen beobachtet.

Havas meldet, das Dekret der deutschen Regierung, daß den Verkehr mit ausländischen Wäsen regelt, sei von den Alliierten günstig aufgenommen worden, jedoch sei man der Ueberzeugung, daß noch andere Maßnahmen ins Auge gefaßt werden müßten.

Die Ausgleichszahlungen.

Die Verhandlungen über die künftige Entwicklung des Ausgleichsverfahrens, zu welchem die Ausgleichsämter der Ententestaaten Vertreter nach Berlin entsandt haben, haben gestern, Freitag, begonnen. Sie werden voraussichtlich eine Reihe von Tagen in Anspruch nehmen.

Frankreich gegen fünfjährigen Zahlungsaufschub.

Paris, 13. Oktober. (Havas.) Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten fand heute vormittag eine Konferenz über die Haltung der französischen Regierung zum Marksturz und seinen Folgen für die Reparationszahlungen statt. Der Vorsitzende Sir John Bradburns in der Reparationskommission wird den Gegenstand einer eingehenden Prüfung bilden. Der Teil des Vorschlags, der den

Plan einer Finanzreform enthält, steht tatsächlich umfangreiche Maßnahmen vor, deren Wirkung ganz besonders von dem guten Willen des Deutschen Reiches abhängt. Es handelt sich um ein Unternehmen auf lange Sicht, von dem man erst in Zukunft Ergebnisse erwarten kann. Der positive Vorschlag, der den Antrag begleitet und der ein Moratorium für Deutschland auf fünf Jahre für alle seine Geldschulden vorsieht, erscheint schon jetzt als unannehmbar für die französische Regierung, denn er greift der Zukunft und dem Gedeihen Deutschlands für einen so langen Zeitraum vor, ohne daß die Alliierten in dieser Beziehung irgendeine ernsthafte Grundlage der Beurteilung besitzen. Im allgemeinen hat sich übrigens die Stellung der französischen Regierung seit der Londoner Konferenz im August d. J. nicht geändert. Wie immerhin, hatte damals die französische Delegation den Plan einer umfassenden Regelung der Reparationsfrage vorbereitet, der eine Herabsetzung der deutschen Schuld durch Ausgleich mit den alliierten Schulden vorsah. Die Balfourische Note, die von den Alliierten die Rückzahlung ihrer Kriegsschulden bei England verlangte, verhinderte Balfour, seine Pläne vorzulegen. Aber man ist übereingekommen, daß später, und zwar vor Jahresfrist, eine Konferenz zusammentreten sollte, um über die Reparationsfrage im umfassenden Sinne des Wortes zu verhandeln. Da die Reparationskommission nur eine vorläufige Entscheidung über die Zahlungen für 1922 getroffen hat, und da sie über die von Deutschland zu fordernde Finanzreform nicht entscheiden darf (1), steht die Kommission von neuem vor derselben Frage. Indessen würde es logisch erscheinen, daß jede Entscheidung der Reparationskommission in dieser Beziehung aufgeschoben würde, bis die alliierten Regierungen die gesamte Reparationsfrage auf der Brüsseler Konferenz (Ende November oder spätestens Anfang Dezember) wenn nicht geregelt, so doch wenigstens geprüft haben.

Paris, 13. Oktober. (E.P.) Die Reparationskommission beriet heute nachmittag über die deutsche Finanzlage. Der „Tempo“ teilt mit, daß der Plan von Bradburns schon am Mittwoch in der Kommission von mehreren Mitgliedern bekämpft worden sei. Die französische Delegation werde in der heutigen Sitzung einen Gegenentwurf vorlegen. Die Reparationskommission hält heute wahrscheinlich ihre letzte offizielle Sitzung über die deutsche Finanzlage ab. Nachher wird sie sich offiziell versammeln, um einen Beschluß zu fassen.

Fortsetzung der Kammerdebatten.

Paris, 13. Oktober. (M.H.) Die Kammer leitete heute die Interpellationsdebatte fort. An erster Stelle interpelliert der sozialistische Abgeordnete Canavelli über den Matrosenstreik. — Als nächster Redner interpelliert das Mitglied der Kräftepartei, Marcel Hubert, über die Maßnahmen, die die Regierung getroffen habe oder zu treffen gedente, um den Frieden aufrecht zu erhalten und eine gerechte Regelung der Forderungen an Deutschland sicherzustellen. Nach seiner Ansicht ist es Zeit, daß die Abgeordneten ein Arbeitsprogramm aufstellen und der Regierung für seine Durchführung eine homogene Mehrheit zur Verfügung stellen. Deutschland werde von einem Kassegefühl beherrscht; man müsse sich also wundern, daß es Franzosen gäbe, die sich wegen Zwangsandrohungen aufregten, die man gegen das im Bankrott stehende Deutschland anzuwenden gedente. Zahlreiche Deutsche, die sich während des Krieges bereichert hätten, hätten ihre Vermögen nach dem Zustand gebracht; aber Frankreich könne aus dem Friedensvertrage das Recht herleiten, das Privatvermögen in Deutschland zu beschlagnahmen.

Zur Reichspräsidentenwahl.

Das Geheimnis der Deutschen Volkspartei.

Der Vorstand der Deutschen Volkspartei hat sich am Freitag mit der Frage der Neuwahl des Reichspräsidenten befaßt. Ein offizieller Bericht über seine Stellungnahme ist noch nicht ausgegeben worden. Dagegen weiß die „Dema“ zu melden, daß die Führer der Partei, Dr. Stresemann und Herr v. Raumer, beim Reichsfängler vorgeschrien hätten, um ihm nachmals die Gründe für eine Verschiebung der Wahl vorzutragen. Die „Dema“ will außerdem wissen, daß in dem Beschluß der Volkspartei klipp und klar zum Aus-

druck komme, es sei ausgeschlossen, daß die Partei für die Wiederwahl des bisherigen Reichspräsidenten eintrete.

Ob diese Information richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Tatsächlich tritt die Deutsche Volkspartei schon mit dem Vorschlag der Verschiebung des Wahltermins für die Beibehaltung des gegenwärtigen Präsidenten ein. Indessen wird erst die sogenannte „Arbeitsgemeinschaft der Mitte“ in den nächsten Tagen eine Besprechung abhalten, und dort wird die Frage entschieden werden, ob sich die beiden bürgerlichen Koalitionsparteien in eine vollkommene Abhängigkeit von der außerhalb der Koalition stehenden Deutschen Volkspartei bringen lassen wollen, nachdem sich bereits der demokratische Parteitag in spontanen Rundgeburgen für die Wiederwahl Eberts ausgesprochen hat.

Hindenburg, von dem berichtet worden war, daß er auf Anfrage der Deutschen Nationalen sich zur Annahme einer Kandidatur bereit erklärt hatte, läßt in der hannoverschen Presse erklären, daß er nicht in der Lage sei, zu einer Kandidatur Stellung zu nehmen, da sie ihm von keiner Seite angeboten worden sei. Was nicht ist, kann ja allerdings noch werden!

Die Not — wie Rupprecht sie auffaßt.

Die Londoner „Morningpost“ vom 11. Oktober veröffentlicht eine Unterredung ihres Münchener Berichters mit Herrn Rupprecht Wittelsbach, großherzoglichem Kronprinzen in Bayern. Was der bayerische Thronerbinde dem Interveuer über die deutsche Finanzkatastrophe und deren Ursachen sagt, geht über Gemeinplätze nicht hinaus. Interessanter aber sind seine Ausführungen über die Note der einzelnen Länder, denn es geht aus ihnen hervor, wie falsch und oberflächlich sich die Welt in dem Glauben eines deutschen Königssohns nach wie vor widerspiegelt. Er sagte nämlich u. a., nur wer mit eigenen Augen Zeuge der Leiden des Mittelstandes und gewisser Angehörigen der Aristokratie gewesen sei, könnte sich ein wirkliches Bild davon machen. Er, Rupprecht, habe Freunde, die sich keine warme Kleidung und noch weniger einen Wintermantel kaufen könnten. Leute, die früher ein Auto besaßen, seien jetzt ausschließlich auf Kartoffelwahrung angewiesen und könnten sich nur alle vierzehn Tage gelegentlich einmal den Luxus einer Fleischspeise leisten. Sie müßten ihre Hausarbeit selbst besorgen und hätten ihren Dienstboten gekündigt. Ihm sei ein ehemaliger Armeekommandant an der Ostfront bekannt, der kürzlich eingestanden habe, daß er sich schmach fühle, nachdem er einen Monat lang kein Fleisch gegessen hätte.

Nach dieser zum Teil offenkundig stark übertriebenen Schilderung eines Elends, das sich zweifellos im Mittelstande bemerkbar macht, jedoch nur bei solchen Mitgliedern der sogenannten Aristokratie, die weder die Fähigkeit noch den Willen ausbringen können, einen Versuch zu machen, nachdem sie jahrzehntlang als Parasiten der menschlichen Gesellschaft „bei Hofe“ ein gänzlich überflüssiges Dasein geführt hatten, entwickelte Rupprecht dem englischen Berichterstatter folgendes parabolische Bild der Lage der Arbeiterschaft:

Unzweifelhaft ist der Arbeiter verhältnismäßig der Wohlhabendste von allen, da diesem eine glatte und kostbare Bekleidung zukommt, die den veränderten Verhältnissen angepaßt ist und mit jeder Erhöhung der Lebensmittelpreise automatisch steigt. Da ein Arbeiter etwa 100 Mark pro Stunde verdient, beträgt sein Lohn mehr als das Jahresgehalt eines Ministerpräsidenten 1914. Aber selbst dann ist der Arbeiter nicht besser dran als vor dem Kriege.

Trotz dieser Einschränkung wird die deutsche Arbeiterschaft diese Erklärung des Wittelsbachers als einen Schlag ins Gesicht empfinden. Der Vergleich mit dem Ministergehalt von 1914 ist ebenso geistreich wie überflüssig. Über die ganze Gegenüberstellung der angeblich verborgenden Aristokratie und der angeblich am besten lebenden Arbeiterschaft ist eine obachtliche Verhöhnung des Profetarials. Auch die Behauptung, wonach die Löhne automatisch mit der Teuerung Schritt hielten, ist entweder eine bewusste Unwahrheit oder ein Beweis absoluter Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse.

Der Vollsitzung des Reichstags tritt am Dienstag, den 17. Oktober, um 11 Uhr vormittags zusammen.

Gott in Paragraphen gepreßt.

Von Carl Einstein.

Es erstaunt mich, daß Geistliche Anklagen wegen Gotteslästerung unterließen, ja sogar dem Staatsanwalt gewissermaßen Anklage und Klage verjagten. Zunächst sehe ich nicht, wie Göttliches, das als schlechthin Unendliches, Unschöbares von den Theologen definiert wird, in einen Paragraphen gepreßt werden kann. Diese Geistlichen, die alles tot, um zu erwachen, Gott sei durch meine Arbeit „die schlimmste Botschaft“ oclüstert, hatten wohl ungenügend nur die Evangelien gelesen; wenigstens verschwiegen sie, daß hierin an mehreren Stellen deutlich gesagt ist, daß jede Gotteslästerung vergeben werde. Warum also eifern diese Christen gegen Gotteslästerung und stellen sich somit in Gegensatz zu ihrem Evangelium? Man hat den Eindruck, daß die beiden recht unwissenden Sachverständigen nicht Gott, sondern die Kirche verteidigten. Der evangelische Geistliche hätte vor allem wissen müssen, daß Religion und Kirche vielfach gerade durch Gotteslästerung sich umgebildet haben, wie ja auch Jesus der Gotteslästerer verurteilt war und derentwegen einem Fußstapfen zum Dyrer fiel. Aber diese Geistlichen verteidigen nicht Jesus als ein überhistorisch laum Festlegbares, sondern den Jesus der unzulänglichen Staatsanwälte, den Jesus als Pfeiler der Gesellschaft. Ich glaube nicht, Jesus wird durch den § 166 geschützt, sondern Jesus wird mißbraucht, um die Gesellschaft zu schützen, und zwar eine recht unchristliche. Man warf mir vor, der Jesus der „schlimmen Botschaft“ sei ein verzerrter Jesus, nicht der Heiland der Evangelien. Soll aber Jesus, und das sehen wir am deutlichsten in den Evangelien, in Beziehung eben zur Gesellschaft gesetzt werden, aber nicht als staatsanwaltschaftlicher Pfeiler, sondern als ein Entschieder, der fordert, respektiert, verwirft und kämpft, so muß er bestimmte Eigenschaften erhalten, um überhaupt auf die Gesellschaft eingestellt zu sein. Sondern nichts falscher, ja nichts herabsehender für einen Gott, als wenn er nichts weiter sein soll als die Ehre brüchiger Institution und wankender Ueberlieferung; und man den Pfeiler mit Gewalt schlägt, im sicheren Gefühl, daß die Institutionen wanken. Jeder Schutz der Kirche geht aus dem Zugeständnis wachsenden Unglaubens, d. h. gesteigerter Unzulänglichkeit der Kirche, hervor.

Es wurde mir vorgeworfen, daß ich Dinge gegen die Aufrechterhaltung sagen ließ; man ignorierte, juristisch gesehen, zunächst völlig, daß nicht der Verfasser, sondern Personen des Stüdes solche Ausführungen machten; jedoch wie eng, wenn man das Dogma und dessen Mythos zu schützen glaubt, indem man sie unter die Protection des Staatsanwalts setzt. Mythische Dinge können nur durch eine uns ungemein schwierige Intuition geglaubt werden, und viel leicht liegt eines unserer schwersten Leiden, aber auch unsere vorzüglichste Demut darin beschlossen, daß wir selten noch mythisch erleben und das eigentlich religions-metaphysische Erleben immer mehr der Materialisierung, des Realistischen entleeren wird. Sondern der Schriftsteller kann noch durch Gerichte dazu gezwungen werden, daß er nicht Personen darstelle, die an Ueberhebung verzweifeln. Das wurde durch Urteil der 4. Strafkammer einwandfrei festgestellt. Wie unreligiös diese auf Paragraphen gedrückte Religion zu sein scheint, ergab sich besonders deutlich daraus, daß in die Anklage und

vor allem in das ohne Klage abgefaßte, der Anklage zugrundeliegende Gutachten, stark politische Momente eingeordnet waren. Der so sensitive Staatsanwalt war nicht gegen die Dönnsteuere eingeschritten, die einseitig und aus klarem Antisemitismus heraus den Gott Jesus abgefaßt hatten. Gutachter wie Ankläger und vor allem der protestantische Gutachter bekämpften die kommunisistischen Tendenzen des Buches. Erkläre doch der oberflächliche Kaiserinnenprediger Rauff, daß Expressionismus und Bolschewismus identisch seien und die Kirche eben gegen diesen Expressionismus geschützt werden müsse. Der Herr Pfarrer verteidigte eben neben der Religion noch den Besitz seiner Pfarrkinder und er wie der Staatsanwalt verteidigen unter christlicher Befehlshabsordnung anscheinend schlechterdings nur den Kapitalismus. Ich gestehe, einen solch unchristlichen Vorwurf hätte ich vom einem Theologen nie erwartet; jedoch solcher Anwurf läßt sich hart und grell über den politischen Rebenstamm der Anklage auf. Vor allem protestiere ich hier gegen eins, nämlich, daß der Staatsanwalt in einem Gotteslästerungsprozess Ueberhebungen tue, die geübt sind, das Ansehen und die staatslich geschützte Göttlichkeit der Person Jesu aufs bedenklichste zu mindern. Dieser Staatsanwalt, der seinen Tod der Verhandlung zu seiner Anklage zu verwenden in der Lage war, und zwar offenkundig, da er der Verhandlung zu folgen nicht vermochte, dieser republikanische Staatsanwalt tat folgende rüde Ueberhebung: „Der Angeklagte Einstein ein geborener Jude und dazu Dissident, will dem Reich weismachen, er habe religiöses Gefühl.“ Wenn ich recht unerrichtet bin, wor doch auch der vom Staatsanwalt zu verteidigende Jesus Jude und jüdischer Dissident, da er mit dem jüdischen Rabbinentum verfiel. Also was will der Staatsanwalt gegen Jesus? Oder meint der Paralograph des Rauffischen Gutachtens den Boban?

Run das Urteil: Ich weiß, trotz allen Rechts, bei aller Achtung vor dem Gerichtshof, dem ich gegenüberstand, der Prozeß war eine Machfrage zwischen äußerlichen, automatischen Kirchenrat und einem noch nicht durch Paragraphen geschützten und patentierten Geist, weil eben Geist juristisch nicht festlegbar ist. Ich hätte ein Urteil geschätzt, ein launisches, ein „Ja sei ja und nein, nein“. Geübnis oder Freispruch. Doch man ging nach Hause mit gerichtlich bestätigtem Wissen, daß Verleger und Autor achtbare Bürger seien, die einmal ohne Absicht Arminius besungen hätten. Ich selber glaube, daß wenn einer wahrhaft Gott lästert, es eine solche Tragödie ist, daß daneben jedes Gericht lächerlich ist; wenn ein Mensch dermaßen gequält ist, daß er über seinen Gott, und dann nie den metaphysischen, sondern immer einen mythischen, Gericht hält. Das Urteil, das mein Verleger und ich empfangen, war ein Kompromiß; Ankläger und Beklagter, ein jeder hatte Recht und Unrecht erhalten. Summa cuique. Ein entschiedenes Urteil, meinetwegen ein unaufrichtig hartes, hätte meine Ansicht über den Charakter heuliger Kompromissgesellschaft eher verbessert. So aber war man verhängnisvoll; man diskutiere und schied mit der Feststellung, daß 15 000 M. einem Erzählten zur Veröhnung zu opfern seien. Wertwürdiger Materialismus.

Unklar blieb mir trotz langer Verhandlung die Mentalität, die im Kampf für oder gegen Bestigtes Staatsanwalt und Einsteinstmähine aufbietet und Gedanken durch Vernichtung von Druckschriften oder Platten an ihrer Wirksamkeit behindern will. Doch eines ist mir nun gerichtlich bestätigt: der Pessimismus meines Buches.

Die Welt mit den zwei Seiten.

Von Joseph Roth.

Der Kapitänleutnant Tillesen, Mitglied der Orgeles und der Organisation C., des Deutschen Nationalen Schutzes und Truppverbands und anderer Vereine, deren Zweck der phrasenumpfindende Werd ist, hat im Rachenau-Prozeß erzählt, daß er einmal in einem Seekampf zwei Menschen das Leben gerettet hat. Ich sah mir das Angesicht des Kapitänleutnants an und glaubte ihm sowohl die Menschenrettung wie den Werd.

Weshalb aber rettete der Kapitänleutnant, dessen Ziel es ist, möglichst viele Menschen umzubringen, fast jene zwei? Weshalb es aus ergründeter Liebe zur Welt? Aus plötzlich unüberwindlich gewordener Christlichkeit? Soll ich die Nächstenliebe für jene zwei begreifen, so bleibt mir der Nächstenhaß gegen die tausend anderen ein Rätsel.

Ein Kamerad im Felde, der eine rote (höhe) erstürmen half, bekam eine Auszeichnung, und ein anderer, der seinem Beutnant das Leben rettete, ebenfalls. Man schätzt also das Leben und die Rettung, den Gewehrkolben und die Tragbahre, das Giftgas und die Verdandswatte.

Allerdings — man schätzte alle diese widerspruchsvollen Dinge nur, wenn sie zusammen gebraucht wurden. So, die Tragbahre verdankte ihren Wert dem Karabiner, die Verdandswatte wurde nur dank der Giftgas des Bajonetts anerkannt. Ohne Generäle wäre das rote Kreuz nicht vorhanden, und wenn die Gemeinheit nicht da wäre, können wir der Barmherzigkeit entbehren.

Wenn die Könige keinen Krieg machen, brachten die Brinzessinnen nicht Pflegschaften zu werden, und der rettende Unschuldigenengel, der seine Gloriole wie einen Regenschirm über den verwundeten Krieger hält, ist der Bruder jenes Teufels, der die 42-Zentimeter-Kanonen erfindet.

Denn so ist es in dieser Welt, daß der Kaiser die Männer tötet, um die Weibern und Weibern zu unterwerfen. Neben der großen Fokriten leben die Verfahrungsbehörden, und die wohlthätige Vinte weiß nicht, was die verbrecherische Rechte tut.

Ich glaube also jedem, daß er zwei Menschen das Leben gerettet hat und mehreren zu trauen es instand ist.

Die Welt um uns hat nämlich zwei Rebrseiten, von denen eine Besinnlichkeit heißt, die andere Wohlthätigkeitskomitee.

Bestimmte Profetarlerungen und künstlerische Ueberhebungen. Man schreibt uns: In seinem interessanten Bericht über die Durchführung der wichtigsten Verbotenen künstlerischer Körperbildung spricht A. Koch die Vermutung aus, daß die schönsten Mädchen mit den feingestimmtesten Gesichtern die unter Leitung von Charlotte Pfefferer christliche Gemaltheit der Schule Dorothea zeigten. „Ein M.H.“ verkörpert ein Bild davon. Ich bin mir nicht sicher, ob das Bild ein Bild für ein Bild ist, aber es ist weniger geeignet sei — und den Wunsch, daß Fräulein Pfefferer es einmal mit Berliner Profetarlerungen verfolge. Dazu darf ich vielleicht ergänzend aufklären: derartige Verurtheile sind schon gemacht und glänzend gelungen! Zuerst einmal vor etwa 10, 12 Jahren in Hellerau selber, wo die Dorfjugend scharenweise die rhythmischen Gymnastikturne besuchte. Und dann, seit einem Jahr, hier in Berlin. In unserer Volks-

Bayern und das Reich.

München, 13. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die bayerische Regierung hat beim Auswärtigen Amt in Berlin eine Beschwerde eingereicht. In dieser Beschwerde wird gegen das Auswärtige Amt der Vorwurf erhoben, daß es in der Erstellung der Einreiseerlaubnis an russische Polische Propaganda zu entgegenkommend verfahren und damit die bayerische Propaganda in Deutschland unterdrücke. Schon vor längerer Zeit hat die bayerische Regierung eine andere Beschwerde über das gesamte Reichsamt nach Berlin gerichtet. Darin werden dem Reichsamt Vorhaltungen wegen der Ausführung der Gesetze zum Schutze der Republik gemacht. Diese Beschwerden müssen im Zusammenhang mit den Bestrebungen der Bayerischen Volkspartei betrachtet werden, die bayerische Staatspersönlichkeit schärfer als bisher in Erscheinung treten zu lassen. Es ist deutlich wahrzunehmen, wie der Partikularismus in Bayern wieder zum Angriff vorgeht.

In der bayerischen Presse feiert bereits eine scharfe Heft gegen Herrn Hanke ein, von dem gemeldet wurde, daß er für den Münchener Reichstag ein Postengesetz vorschlägt. Es wird behauptet, Herr Hanke sei ein linksgerichteter Demokrat und ein Unionist. Seine Ernennung dürfte bedeuten, daß die Politik des Reichstages fortgeführt werde. Die rechtsstehende Presse bringt hier zum Ausdruck, daß jeder Senat in München als unerwünscht gilt, der ausgesprochener Republikaner ist.

Der bayerische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld hatte, wie die Dena meldet, gestern eine längere Unterredung mit dem Reichspräsidenten Ebert. Bei den Berliner Verhandlungen des Grafen Lerchenfeld ist auch die Frage der Bekämpfung des Münchener Gefundtenpostens besprochen worden. Es ist noch immer anzunehmen, daß Herr v. Hanke nach München geht.

Der Feschenbach-Prozess in München.

Schlusswort der Verteidiger.

München, 13. Okt. (Eigener Drahtbericht.) Nach dem Gutachten des Sachverständigen ergriff der Staatsanwalt das Wort. Er führte aus: Eine Schädigung der deutschen Interessen könne heute dort gegeben sein, wo es früher nicht der Fall gewesen war. Die Veröffentlichung der Erzberger-Denkschrift durch Feschenbach habe das Deutsche Reich geschädigt. Ihr Inhalt sei zwar schon vorher bekannt gewesen, Feschenbach habe aber fremden Regierungen die Gemüthsruhe geschenkt, daß die Denkschrift authentisch sei. Feschenbach sei sich bewusst gewesen, daß die Veröffentlichung geeignet sei, deutsche Interessen zu gefährden. Mit der Veröffentlichung des Ritter-Telegramms habe Feschenbach absichtlich die Schädigung Deutschlands aus parteipolitischen Gründen herbeiführen wollen. Die Veröffentlichung der Denkschrift über die bayerischen Geheimorganisations habe dem Feindbund eine Handhabe geliefert zur Zwangseinschreitung gegen Deutschland oder aber auch gegen deutsche Bundesstaaten. Was Lemke veröffentlicht habe, habe zweifellos geheimgehalten werden müssen. Das Bureau des Staatsanwalts sei ein Spionagebureau gewesen. Schließlich stelle der Staatsanwalt die bereits veröffentlichten Strafverträge.

Erster Verteidiger sprach Justizrat Bernstein für Lemke. Er erklärte sich, daß in dem politischen Kampf der Andersoseinere regelmäßig als Ziel oder als Schutz bezeichnet werde. Der Landesverratsparagraf in den vorliegenden Fällen nicht angewendet werden. Seine Anwendung würde eine Gefahr für die Freiheit der Presse bedeuten. Was Lemke berichtet habe, sei schon vorher bekannt gewesen. Die Täter, die den Geheimorganisations angehören, schlafen ruhig zu Hause. Diefenigen aber, die das Dasein der Organisationen gemeldet haben, will man im Zuchthaus schlafen lassen. Die Strafe, die der Staatsanwalt beantragt habe, sei vollkommen ungerichtet.

In ganz ausnahmsweisen und vornehmen Darlegungen vertheidigte Dr. Hirschberg seinen Mandanten Feschenbach. Er betonte zuerst die Unschuldigkeit des volkrechtlichen Verfahrens. Dann bestritt er die Zuständigkeit des Volksgerichts. Wenn Landesverrat vorzulegen hätte, dann hätte er vom Reichsgericht abgeurteilt werden müssen. Schließlich machte er im Fall der Erzberger-Denkschrift den Einwand der rechtskräftigen Entscheidung geltend, da Feschenbach dieser Denkschrift wegen schon einmal vor Gericht gestanden und dort freigesprochen worden sei. Feschenbach habe weder die Absicht noch das Bewußtsein einer Schädigung

hochschule Groß-Berlin über Feinsinn Pfeffer ihre Tätigkeit als Lehrerin dieser feinsten Körperkultur schon durch drei Lehrperioden aus. Und unsere Arbeiterjungen und -mädels sind in heißen Hüllen hingelommen, so daß Parallellinien geschaffen werden mußten. Wer es mit erlebt hat, wie froh, wie aufmerksam, wie geschickt sich die (mehr als 50) Teilnehmer ihren Übungen hingaben, wie von Stunde zu Stunde von Monat zu Monat die Körper gefestigt, das rhythmische Gefühl stärker, der Wille — fast das richtigste Ziel dieses Systems — konzentrierter wurde, der weiß, daß nicht nur für „W.B.“-Mädels, sondern für Berliner Proletarierinnen hier die Möglichkeit zur Entwicklung richtiger Körperlichkeit und feinsten Anlagen gegeben ist. — Auch in der eben beginnenden neuen Lehrperiode wird durch Feinsinn Pfeffer ein Kurios abgehalten. Heran, ihr Jungen, die ihr euren Körper ausbildet, euer Gehör üben, und durch den Körper den Rhythmus, die Musik, die Kunst, die hohe Lebensfreude euch zu eigen machen wollt!

Dr. H. G.

Wie Siemens seine erste Unternehmung gründete. Das 75jährige Jubiläum der Firma Siemens u. Halske wird in diesen Tagen begangen. Aus kleinen Anfängen ist der „Siemens-Konzern“ zu einer gewaltigen Macht auf wissenschaftlichem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet geworden. In seinen Lebenserinnerungen hat Werner Siemens selbst die Gründung der Firma erzählt. Der junge Amsterdamer beschäftigte sich damals in seinen Aufstellungen viel mit der Entwicklung des Telegraphenwesens. „Ich veranlaßte daher“, schreibt er, „im Herbst des Jahres 1847 den Mechaniker S. G. Halske, mit dem die gemeinsamen Arbeiten mich näher verbunden hatten, sein bisheriges Geschäft dem Sozietus zu überlassen und eine Telegraphenbauanstalt zu begründen, in die ich mir den persönlichen Eintritt nach meiner Verabschiedung vorbehielt. Da Halske ebensowenig wie ich selbst disponiblen Geldmittel hatte, so wendeten wir uns an meinen in Berlin wohnenden Vetter, den Leutnant Georg Siemens, der uns zur Einrichtung einer kleinen Werkstatt 6000 Taler gegen fünfprozentige Gewinnbeteiligung darleh. Die Werkstatt wurde am 1. Oktober 1847 in einem Hinterhaus der Schwanenauer Straße — wo Halske und ich auch Wohnung nahmen — eröffnet und zunächst in dem von mir bewohnten Manufakturhaus fremden Kapitals zu dem weltbekannten Establishment von Siemens u. Halske in Berlin mit Rückschlüssen in vielen Hauptstädten Europas.“ Nachdem die Firma bereits mehrere glückliche Kollaborationen durchgemacht hatte, sah sich Siemens im Jahre 1849 gezwungen, entweder aus dem Staatsdienst auszuscheiden oder auf die Beteiligung an der Firma zu verzichten. Er wählte die Aufgabe des Offiziersberufes, das in Juni des Jahres 1849 von seinen Vorgesetzten und letzte seine Stellung als Leiter der Technik der preussischen Staatstelegraphen nieder. „Die hohe Leistung der elektrischen Telegraphen für das praktische Leben war erkannt“, schreibt er, „und namentlich die Eisenbahnvermehrungen begannen, die Leistungen ihrer Bahnen und die Sicherheit ihres Betriebes durch Anlage von Telegraphenlinien für den Nachrichten- und Signaldienst zu erhöhen. Es tauchte dabei eine Fülle interessanter wissenschaftlicher und technischer Aufgaben auf, zu deren Lösung ich mich berufen sah.“ Durch 20 Jahre haben dann Siemens u. Halske gemeinsam an dem Aufbau des Weltverkehrsnetzes gearbeitet. Im Jahre 1868 zog sich aber Halske von der Firma zurück. Siemens berichtet darüber: „Die günstige Entwicklung des Geschäftes — es wird dies

deutscher Interessen gehabt. Deshalb könne der Landesverratsparagraf nicht in Frage kommen. Alle Veröffentlichungen Feschenbachs befaßten sich mit Tatsachen, die nicht mehr geheim gewesen waren. Die bayerische Regierungsgewalt und die Regierung Eisner selbst habe die Archive geöffnet. Wenn die Ruppertus-Rede des Herrn Rahr das Vaterland nicht geschädigt hat, dann ermwache auch aus Feschenbachs Berichten keine Schädigung. Der Antrag der Staatsanwaltschaft sei keine Anklage, die ernsthafter Diskussion würdig sei. — Das Urteil wird am 20. d. M. verkündet.

Braun und Severing in Köln.

Köln, 13. Oktober. Unter dem Vorsitz des preussischen Ministerpräsidenten Braun und in Anwesenheit des Ministers des Innern Severing fand heute ein etwa zweistündige Besprechung vor einem geladenen Kreise von Vertretern der Behörden, der Erwerbsstände und des geistigen Lebens des Regierungsbezirks Köln über die brennendsten Fragen statt, die die Bevölkerung betreffen. Nach kurzen Begrüßungsworten des Regierungspräsidenten, Graf Adelman, führte der Ministerpräsident einleitend aus, daß es schon lange einmal sein Wunsch gewesen sei, die Stadt Köln und das Rheinland auch offiziell zu besuchen, um die Wünsche der Bevölkerung an Ort und Stelle zu hören. Er beabsichtige in seiner Weise, durch seine Reise ins Rheinland für das Deutschtum und für Preußen zu wirken; denn dazu sei das Deutschtum und das Gefühl der Schicksalsgemeinschaft mit Preußen zu sein in den Herzen der rheinischen Bevölkerung verankert. Auch glaube er nicht als Grund hervorheben zu brauchen, daß er die besondere Sorge der Staatsregierung für das Wohlergehen der rheinischen Bevölkerung zu sichern wolle; denn diese Sorge sei eine selbstverständliche Pflicht der Regierung und der Staatsbehörden. Im einzelnen sprachen dann Justizrat Wönnig, der Vorsitzende der rheinischen Zentrumspartei, Stadtratsordner Göttinger für die Sozialdemokratische Partei, Freiherr Clemens von Loe, der Präsident des Rheinischen Bauernvereins, für die Landwirtschaft, Abgeordneter Dr. Lühl für die Stadt Bonn, Alberts für die christlichen Gewerkschaften, Handelsdirektor Bendig und Dr. Müller für die Finanz- und Handelskreise, Kreibohm für die freien Gewerkschaften und Binz für die Kommunalbeamten.

Der Minister des Innern legte in einer längeren Rede, der Ministerpräsident in seinem Schlusswort dar, in welcher Weise die Staatsregierung den verschiedenen geduldeten Wünschen Rechnung zu tragen hoffe. Ministerpräsident Braun hob dabei mit Genugtuung hervor, daß die Bestrebungen der Separatisten von der heimischen Bevölkerung nicht als eine ernste Gefahr angesehen werden sollen. Die Minister begaben sich dann ins Rathaus, um Vorträge über die Entwicklungspläne der Stadt Köln entgegenzunehmen und sie am Nachmittag auf einer Rundfahrt im Gelände zu verfolgen.

Alexander-Thormann begnadigt.

Eine altpreussische Reminiscenz.

Nach einer Meldung des „Tag“ wurde aus der Raugarder Strafanstalt der frühere Bürgermeister von Köslin, Alexander-Thormann, entlassen, nachdem er acht Jahre der seinerzeit gegen ihn verhängten zehnjährigen Zuchthausstrafe verbüßt hat.

Diese Meldung ruft einen fast vergessenen Vorgang wieder in Erinnerung, der eine gewisse Parallele zu dem Genestreich des Hauptmanns von Köpenick aufweist und kurz vor dem Kriegsausbruch beträchtliches Aufsehen erregte. Ein simpler Kanzlei-Beamter namens Thormann war auf Grund gefälschter Zeugnisse unter dem angenommenen Namen eines Dr. Alexander Bürgermeisters der Stadt Köslin geworden. Das Gelingen an dem Vorgang war nun, daß dieser falsche Dr. Alexander trotz geringer Vorbildung sein Amt außerordentlich gut verwaltete, so daß man allseitig mit ihm zufrieden war. Mit den ersten Kreisen der Stadt Köslin stand „Dr. Alexander“ auf bestem Fuße, der Landgerichtspräsident war sein Stalbruder, ein Eisenbahndirektionspräsident machte ihn zu seinem Schwiegersohn. Alexander-Thormann wäre wohl als Bürgermeister von Köslin oder gar als etwas noch Höheres in Frieden gestorben, wenn nicht ein Klimentenprozeß, den er aus früherer Zeit in Raumburg führte, den Schwinder an Licht gebracht hätte. Da Thormann unter dem Namen Dr. Alexander auch Eide geleistet hatte, so hatte er sich formal auch des Meineides schuldig gemacht.

Vom Gericht wurde Thormann zu der außerordentlich hohen

manchem auf den ersten Blick nicht recht glaubhaft erscheinen — war der entscheidende Grund, der ihn dazu veranlaßte. Die Erklärung liegt in der eigenartig angelegten Natur Halskes. Er hatte Freude an den tabellosen Gestaltungen seiner geschickten Hand, sowie an allem, was er ganz über sich und befeuerte. Unsere gemeinsame Tätigkeit war für beide Teile durchaus befriedigend. Das war aber anders, als das Geschäft sich vergrößerte und nicht mehr von uns beiden allein geleitet werden konnte. Halske betrachtete es als eine Entweihung des geliebten Geschäftes, daß Fremde in ihm anordnen und schalten sollten. Schon die Anstellung eines Buchhalters machte ihm Schmerz. Er konnte es niemals verwinden, daß das wohlorganisierte Geschäft auch ohne ihn laie und arbeitete. Als schließlich die Anlagen und Unternehmungen der Firma so groß wurden, daß er sie nicht mehr übersehen konnte, schloß er sich nicht mehr befriedigt und entschloß sich auszuschneiden, um seine ganze Tätigkeit der Stadt Berlin zu widmen, die ihm persönliche Befriedigung gewährte.

Eine Aufführung der Zauberspiele im Londoner Arbeiterviertel. Edward J. Dent, der englische Musikgelehrte, berichtet in der Monatschrift „Paufl“ über eine kürzlich erfolgte Aufführung der Zauberspiele im Londoner East-End, die vor einem Arbeiterpublikum von Schülungen, 11- bis 13jährigen Söhnen von Arbeiterleuten gespielt wurde. Die Königin der Nacht mußte sofort nach dem Probenabschluß auf die Straße, um Zeitungen zu verkaufen. Der Dialog wurde im schönsten Götterdialekt gesprochen; ein deutscher Professor, dem Dent die Vorlesung bestrich, meinte: „Aber ist das nicht eine Entweihung des Meisterwerks?“ Dent konnte ihm nur antworten, daß die Kinder es alle zehnmal ernster nähmen als alle Opernführer; daß Bernard Shaw unzufrieden und von der Vorstellung außerordentlich befriedigt war; daß eine Sängerin, die jahrelang Mitglied eines berühmten deutschen Operntheaters war, ihm sagte: „Jetzt zum ersten Male verstehe ich die Zauberspiele.“ Kurz darauf wurde die Zauberspiele in der besprochenen Art im „Old Vic“ (Volksoper mit Arbeiterpublikum) aufgeführt, und der Kassenreport hat gezeigt, daß die Oper tatsächlich die beliebteste des ganzen Spieljahres ist.

Die Erhebung um Thron. Der zehnjährige Hohsbürger, der den ungarischen Partisanen als „König Otto“ gilt, hat, wie der dieser Tage aus Spanien zurückgekehrte Graf Joseph Karolich berichtet, bis zur Stunde noch nichts davon erfahren, daß Ungarn zwei Drittel seines Gebietes eingebüßt hat. Er wird in der Geographie nach Karten unterrichtet, die vor dem Krieg hergestellt worden sind und den Vorkriegsstand zeigen. Wie der Graf erzählt, ist die „Königin“ Rita in ihrer Stimmung ungeduldig, und sie hofft zuversichtlich, daß für ihre Familie wieder bessere Tage kommen werden. — Der liebe Gott schütze Ungarn vor den „besseren Tagen“ dieser Familie!

Waltbühne Norden. Pantom, Freit. 34. Beginn des 2. Spieljahres am 16. abends 8 Uhr: „Boedts“, „Stella“ mit Irma Sobol (Stella), Rose Albrecht, Gabriele Köhl, Paul Wolfgang Wederom. Rühliche Leistung: Otto Albringer.

Wälder-Cracker. In dem Konzert am morgigen Sonntag, abds. 8 Uhr, im Wälder-Cracker, bringt der Konzertmeister Benjamin Bernfeld das Wälder-Konzert in A-moll von Louis Spöke zum Vortrag. Dirigent: Camillo Dübendorf.

Strafe von zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Höhe der Strafe wurde damals wohl nicht zu Unrecht darauf zurückgeführt, daß Thormann durch seinen Betrug das Juristenmonopol auf die höhere Aemter ab absurdum geführt hatte. Er hatte bewiesen, daß auch ein Nichtjurist, daß ein simpler Kanzlei-Beamter mit vollem Erfolg einen Bürgermeisterposten ausfüllen konnte. Man munkelte damals, dieser Umstand habe dem armen Sünder in den Augen der Richter mehr geschadet, als Urkundenfälschung plus Meineid. Jedenfalls: das altpreussische System nahm in gewohnter Weise Rache dafür, daß es blamiert worden war. Die Republik aber hätte in diesem Falle schon früher Remedur schaffen sollen.

Die Krise in der KP. Frankreichs.

Zu dem bevorstehenden Pariser Parteitag der KP. hat die Moskauer Exekutive einen neuen Säuberungsauflage erlassen. In dieser „Botschaft“ verlangt die Exekutive folgendes:

1. Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale bittet den Pariser Kongress, eine formelle und namentliche Abstimmung der 21 Punkte, die auf dem 2. Weltkongress der Kommunistischen Internationale angenommen wurden, zu unternehmen. Sowie für die französische Partei als auch für die Kommunistische Internationale wird es besser sein, vollkommene Klarheit in dieser Frage zu schaffen.

Es ist selbstverständlich, daß, wenn die französische Kommunistische Partei dem 4. Kongress eine Aenderung der 21 Bedingungen vorschlagen hat, der Pariser Kongress natürlich das volle Recht hat, dies zu tun. Der 4. Kongress wird jeden Vorschlag des Pariser Kongresses mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit prüfen.

2. Da die Mehrheit des alten Zentralkomitees — zur Verwunderung der Exekutive der Kommunistischen Internationale — Verfeui und seine Gefinnungsgenossen nach ihrem letzten antikomunistischen Auftreten aus der Partei nicht ausgeschlossen hat, sieht sich das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale gezwungen, dem Pariser Kongress kundzugeben, daß sie Raoul Verfeui und diejenigen, die den bekannten Aufruf der Partei unterschrieben haben, der mit folgenden Worten anfängt: „Die Situation, in der die Partei sich befindet“, nicht mehr als Mitglieder der Kommunistischen Internationale betrachten.

Der Inhalt dieses Aufrufs bestätigt vollkommen die vorhergehende Erklärung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, daß Raoul Verfeui und seine Anhänger böswillige Gegner des Kommunismus sind und daß sie in der KP. nur darum blieben, um sie von innen aus zu zerlegen.

Im Falle, daß der Pariser Kongress in dieser Frage mit dem Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale auseinandergeht, wird die endgültige Entscheidung dieser Frage dem 4. Weltkongress der Kommunistischen Internationale überlassen.

Die Folge dieses Eingreifens kann naturgemäß nur eine weitere Zerspaltung der KP. in Frankreich sein. Die Logik der Dinge wird zudem die Dritte Internationale auch in Italien und in der Tschechoslowakei zu ähnlichen Schritten zwingen. Denn Serrati und Smeral sind mindestens die gleichen unglücklichen Kantonisten. Derweil wird in Italien der Faschismus gedeihen und in Frankreich Poincaré, unbelästigt durch die Arbeiterbewegung, Arm in Arm mit den Neuzaristen Imperialismus treiben können.

Schlussworte in Leipzig.

SS. Leipzig, 16. Oktober.

Der Oberreichsanwalt ging in seiner Replik auf die Ausführungen R.-L. Blochs über Tilleßen ein und erklärte, daß Tilleßen nach seiner Ansicht durchaus bereit sei, zu ähnlichen Taten seine Hand zu bieten, da er, der Oberreichsanwalt, erst gestern in einem Aktenstück einen Brief des Angeklagten Tilleßen an seinen Bruder gefunden habe, in welchem Tilleßen schreibt, er sei bereit, die beiden Leipziger, nämlich Bold und Dittmar, herauszubringen. Weiter habe Tilleßen in der Tat mit Kern über dessen Plan verhandelt. Tilleßen hätte, wenn er den Rard verhindern wollte, Kern das Ehrengehoram genommen. Kern hätte sich durch das Ehrenwort gegenüber seinem Vorgesetzten Tilleßen dann unbedingt gebunden gefühlt.

Justizrat Dr. Hahn-Berlin wandte sich weniger gegen den Oberreichsanwalt als gegen R.-L. Dr. Gotschlicher wandte. Weiter wies Justizrat Dr. Hahn auf die alten Beziehungen zwischen den Familien Rathenau, Tschow und Behrens hin und erklärte: Gerade hierin liegt die Tragik, daß trotz der alten dreißigjährigen Familienbeziehungen der Rasse des Mannes, der noch zuletzt mit Rathenau in industriellen Unternehmungen zusammenlag, in dieses Attentat hineingezogen worden ist. Aber die Mutter des Ermordeten hat als erste die Hand geboten, um die Rüst zu überbrücken, die durch den Mord zwischen beiden Familien sich aufgetan hat. Am 3. Juli schrieb Frau Mathilde Rathenau an die Mutter des Hauptangeklagten, an Frau Tschow, folgenden Brief:

„In namenlosem Schmerz reiche ich Ihnen, Sie Ärmste aller Frauen, die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohn, daß ich im Namen und Geiste des Ermordeten ihm verzeihe, wie Gott ihm verzeihen möge, wenn er vor der irdischen Gerechtigkeit ein volles offenes Bekenntnis obliegt und vor der göttlichen bereut. Hätte er meinen Sohn gekannt, den edelsten Menschen, den die Erde trug, er hätte eher die Wadnwaffe auf sich selbst gerichtet, als auf ihn. Mögen diese Worte Ihrer Seele Frieden geben.“

gez. Mathilde Rathenau.

Ich glaube, so schloß Justizrat Dr. Hahn, daß Ernst Werner Tschow seinen irdischen Richtern hier die Wahrheit bekannt hat. Soweit er zu Anfang damit nicht herauskam, geschah es doch nur, um die Kameraden nicht bloßzustellen.

Von dem Recht des Schlusswortes machten nur zwei Angeklagte Gebrauch. Ernst Werner Tschow erklärte: Ich kann nur nochmals versichern, daß ich die volle Wahrheit gesagt habe. Sie können sich nicht denken, welche furchtbare Selbstmürde ich mir gemacht habe, daß ich Kern und Fischer Hilfe leistete. Ich habe mich bemüht, mein Gewissen durch das zu erleichtern, was ich vier Jahren dargelegt habe. Deshalb lege ich meine gerechte Sühne vertrauensvoll in Ihre Hände.

Der Angeklagte Warnke führte aus: Ich betone, daß ich vollkommen unschuldig bin. Als v. Salomon zu mir nach Hamburg kam, verlangte er einen Chouffeur für eine Waffenschmiedung, und dazu habe ich ihm meine Hilfe angeboten, aber nicht zu einem Mord.

Die übrigen Angeklagten verzichteten auf das Schlusswort. Dann wurde die Sitzung geschlossen. Das Urteil wird, wie der Vorsitzende mitteilte, Sonnabends mittags, 12 Uhr oder, falls die Beratung des Staatsgerichtshofes längere Zeit in Anspruch nehmen sollte, um 3 Uhr nachmittags verkündet.

Die Pralinen waren vergiftet.

Die Untersuchung des vergifteten Konfekts ist jetzt beendet. Es ist einwandfrei festgestellt, daß die Pralinen durch Anmischen von Arsenik absichtlich vergiftet und dann kunstvoll wieder verpackt worden sind. Die Hälfte des Konfekts ist noch vorhanden. In einem einzelnen der Pralinen befindet sich eine so große Menge Arsen, daß der Genuß dieses Konfekts tödlich gewirkt hätte.

Wie kommst Du aus?

Der Haushalt eines mittleren Angestellten.

Unser diesmaliger Besuch gilt einem Angestellten, der verheiratet ist und drei kleine Kinder hat. Von Monat zu Monat hat er die Anschaffung neuer Sachen für die Kinder, die dringend notwendig waren, hinausgeschoben. Der Mann ging also mit seiner Frau durch die ganze Stadt, vom Westen bis zum Osten, um Kleidung für die drei Kinder von sieben, fünf und zwei Jahren auszuwählen. Sie erstanden endlich nach langem Überlegen, Suchen und Zögern für den kältesten einen Winteranzug für 3200 M., für das Mädel ein Winterkleid für 2500 M. und noch einen Mantel für 1800 M., zusammen 7500 M., also eine geradezu grotesk anmutende Summe, die angesichts der weit über alles Maß hinausgehenden Steigerung der Textilpreise einem Friedensaufwand von 25 M. entsprechen würde.

Die Ausgaben.

Das Gehalt des Mannes betrug Anfang September 9600 M. Dazu kamen zwei Erhöhungen während des Monats mit zusammen 8200 M., so daß er eine Gesamteinnahme von 17800 M. hatte. Seine Ausgaben verteilten sich wie folgt, wobei zunächst einmal die allgemeinen Vorweggenommen werden sollen:

Steuern	1720.—	Wagmittel für Küche und	
Miete	60.—	Schäbe	100.—
Koch- und Leuchtgas	200.—	Reparaturen an Kleidern,	
Heizung	300.—	Wäsche und Schuhen	900.—
Kutaren zur Wäsche	200.—	Vier	—
Vericherung (Krankenk.)	80.—	Zahf	—
do. (Lebens-)	40.—	Schreibstift f. ein Schul-	
do. (Feuer-)	10.—	kind (2 Bette im Mon.)	48.—
Heizung	—	Fahrgelder (Vorort- u.	
Beiträge (Partei)	8.—	Streifenbahn)	450.—
do. (Gerband)	60.—		
do. (Landpacht)	4.—		
			4150.—

An Lebensmitteln wurden benötigt:

20 Stüd Brot je 38.—	760.—	28 Liter Milch je 37.—	1032.—
150 Pfd. Kartoffeln je 4.—	600.—	5 Pfd. Wurst je 300.—	1500.—
100 Schrippen je 4.—	400.—	1 Käse	200.—
5 Pfd. Fleisch je 140.—	700.—	5 „ Marmelade je 300	1500.—
7 „ Milch je 60.—	420.—	5 „ Kaffee je 60	300.—
8 „ Schmalz je 240.—	720.—	1 „ Kalao	300.—
12 „ Margarine	—	Tea	—
2 „ Balsam je 210.—	210.—	3 Pfd. Törrobste je 120.—	360.—
2 „ Erbsen je 60.—	120.—	10 „ Zucker je 60.—	600.—
2 „ Bohnen je 60.—	120.—	Gewürze und Sonstiges	100.—
4 „ Getreie je 58.—	232.—	10 Pfd. Frischobst	65.—
4 „ Reis je 50.—	200.—		
10 „ Wehl je 55.—	550.—		
20 Stüd Eier je 19.—	494.—		
			18715.—

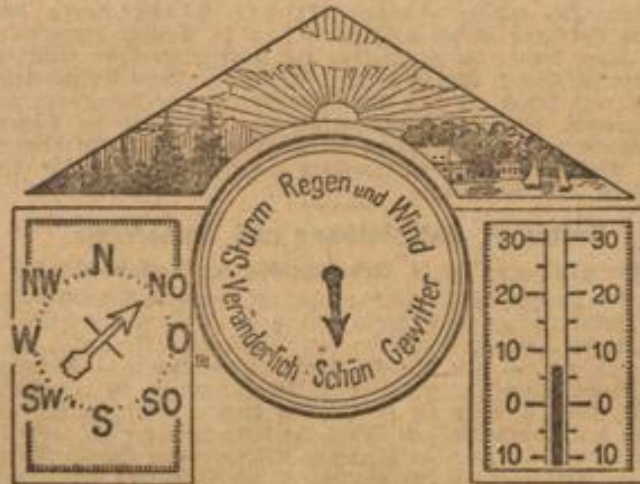
Es reicht nur für's Essen.

Hiernach ergibt sich folgendes Bild von der Gesamtlage der Familie: Nachdem die Eltern viele Monate mit Renanschaffungen für die Kinder gequält hatten, war ein Hinanschieben nicht mehr möglich. Es mußten also dafür 7500 M. verwendet werden, die man durch Verkauf einiger Wertgegenstände und durch kleine Ausleihen aufgebracht hatte. Die Ausgaben für Miete, Steuern, Fahrgehalt, Reparaturen, Heizung und Beleuchtung betragen 4150 M., die für Lebensmittel 18715 M., alles zusammen 25205 M. Eingekommen wurden aber nur insgesamt 17800 M., so daß 7595 M. ungedeckt bleiben. Aus dieser Reststellung ergibt sich vollkommene einwandfrei, daß die oft und immer wieder gehörte Rede: Das Einkommen reicht nur für's Essen! nicht etwa eine Lebensart und Strafe, sondern eine unerträglich trostlose und tragische Wahrheit ist. Denn der ungedeckte Betrag von 7595 M. ist genau die Summe, die nicht nur hier, sondern in vielen hunderttausend Familien immer dann fehlt, wenn es heißt, Renanschaffungen zu machen. Ferner ist zu beachten, daß, abgesehen von den Lebensmitteln, die Steuern die größten Ausgaben beanspruchen und zwar nicht weniger als 40 Proz. der allgemeinen Ausgaben. Während ober der betreffenden Angestellte im Juni noch

30 M. für eine Zeitung, 90 M. für Bier und 40 M. für Tabak ausgeben konnte, mußte er diese Beträge notgedrungen jetzt restlos streichen. Zu beachten ist auch, daß nicht ein Pfennig für Kultur- und Bildungspflege oder harmlose Unterhaltung eingebracht werden konnte. Damit nicht genug, stellte sich heraus, daß, trotzdem drei kleine Kinder vorhanden sind, selbst die Mengen der Nahrungsmittel herabgesetzt werden mußten, und zwar statt 150 Schrippen im Juni nur noch 100 im September, statt 8 Pfund Fleisch nur noch 5 Pfund, statt 8 Pfund Wurst nur noch 5 Pfund, statt 30 Eier nur noch 26 und statt 30 Liter Milch nur noch 26. Man rechne sich einmal aus, was für lächerlich geringe Mengen im Durchschnitt auf den Kopf und Tag entfallen. Bohnenkaffee wurde überhaupt nicht eingekauft und der Kauf von Kaffee und Tee mußte stark eingeschränkt bzw. eingestellt werden.

Kües in allem: Die Erhöhungen des Einkommens sind nicht mehr imstande, die Preissteigerungen weitzumachen. Die Lebenshaltung im September war eine niedrigere als im Juni und wird im November abermals niedriger sein. Die Verelendung Deutschlands und seiner Bevölkerung macht rasende Fortschritte und scheint unaufhaltsam.

Wie wird das Sonntagswetter?



Das gegen Ende der vergangenen Woche eingetretene trockene, überwiegend heitere Wetter hielt in der nördlichen Hälfte Deutschlands bis zum Dienstag ununterbrochen an. Bei mäßigen östlichen Winden wechselten ziemlich milde Tage und kalte Nächte mehrmals miteinander ab. Am Sonntag kamen besonders im Nordwesten, am Montag und Dienstag in der Provinz Ostpreußen an vielen Orten Nachfröste vor. Auch in Süddeutschland ließen die Niederschläge an Stärke wesentlich nach. Dort blieb aber der Himmel größtenteils bedeckt. Zwischen Dienstag und Mittwoch, als ein kleines Tiefdruckgebiet von Südeuropa her in das mittlereuropäische Festland eintraf, nahm die Bewölkung in Norddeutschland ebenfalls wieder zu und gingen bei etwas milderen Nächten die mittleren Tagstemperaturen langsam tiefer herab. An den folgenden Tagen fanden in den meisten Gegenden Süd- und Mitteldeutschlands neue Regenfälle statt, die jedoch im allgemeinen gering, nur in Oberschlesien ziemlich ergiebig waren und nach Entfernung des Tiefs hat sich in Westeuropa ein mächtiges Hochdruckgebiet ausgebildet, das sich am Freitag morgen von Südkandinavien bis zu den Westalpen erstreckte und sich voraussichtlich unter weiterer Verstärkung mit einem anderen, seit mehreren Tagen in Nordwesteuropa gelegenen Hoch vereinigen wird. Nach geringer Temperaturzunahme haben wir daher bei schwachen, vorherrschend nordöstlichen Winden für Sonabend und Sonntag trockenes und vielfach heiteres, nur zeitweise nebligcs Wetter und wieder etwas Abkühlung zu erwarten.

„Fürsorgezögling“.

Durch die Tagespresse geht eine Mitteilung: In der Nordische X. wurde der zu U. am den und den geborene ehemalige Fürsorgezögling Sombro verhaftet. Der Verhaftete ist gesändig.

Fürsorgezögling! Ich sehe im stillen die entsetzten Gesichter der diversen Leser dieser Notiz, insbesondere der „Tasche“, daß der Verhaftete — — Fürsorgezögling war. Das ist wieder Wasser auf die Mühle so mancher Uneingeweihten! Ein neuer, untrüglicher Beweis, daß eben Fürsorgezöglinge — Verbrecher werden.

Es ist ein Stück Kulturshande, daß heute noch mit dieser verzerren Bezeichnung Fürsorgezögling, die bei sehr vielen, wenn nicht gar der meisten mit solchen Dingen nicht vertrauten Menschen so etwas wie Gräueln und Gänsehaut hervorruft, so trocken herabgeworfen und da ohne Kommentar verwendet wird, wo die Verwendung nicht zu umgehen ist. Was hat die Welt, die Desfenslichkeit für ein Interesse daran, zu erfahren, daß irgendein Täter irgendeines verabscheuenswerten Verbrechens Fürsorgezögling war? Ist sich denn unsere jetzt soviel in Psychologie machende große Zeit gar nicht der Wirkung bewußt, die solche Meldungen auf die sehr zahlreichen anständigen, ordentlich gewordenen oder sogar niemals „schlecht“ gewesenen „Fürsorgezöglinge“ hervorrufen und eventuell hinterlassen muß? Keine Spur von pädagogischem Verantwortungsgefühl, keine Spur von Takt all denen gegenüber, die unskuldig in Fürsorgeerziehungen gelommen sind, soweit überhaupt jemals von Schuld der direkt davon Betroffenen die Rede sein kann.

Ich denke da z. B. an jenen etwa 9-10jährigen Knaben, der von seinem betrunkenen Vater wegen eines Streiches abends aus dem Bett geholt, an eine Leiter gebunden und mit einem Wirtenschnitzmesser unheimlich gequält wurde. Ich denke an die zum größten Teil jüngeren sechs Geschwister dieses Jungen. Der Vater trinkt, die Mutter als eine Stütze der Familie, tagelänger in der Fabrik, die Kinder also dem Vater zur „Erziehung“ überlassen. Mittel, die Kinder anderweitig unterzubringen, sind nicht vorhanden. Vom Vater müssen sie fort. Der letzte Weg — Fürsorgeerziehung. Diese Kinder werden mal älter, kommen in die Jahre, wo sie aus der Fürsorgeerziehung entlassen werden können oder müssen, weil sie unter Leitung verständiger Menschen sehr bald beweisen werden oder beweisen haben, daß sie durchaus auf eigenen Füßen stehen können und unter gewissem Anhalt außerhalb eines Erziehungsheimes auch selbständige, vollgültige Menschen sind. Oder ich denke an jenen sechzehnjährigen, widerständig aus der Fürsorgeerziehung zu seiner Mutter Entlassenen, der mal auf Veranlassung seines überstrengen oder überängstlichen Vormundes wegen einer Unanständigkeit in Fürsorgeerziehung kam. Dieser Junge (noch Fürsorgezögling!) ist heute soweit, daß sich manch einer, dem Gräueln und Gänsehaut überläuft, wenn ihm nur das Wort Fürsorgezögling in den Sinn kommt, sich hinter diesem Jungen verbieten kann!

Das sind nur zwei ganz bescheidene und grundverschiedene Beispiele aus der sehr umfangreichen Fülle der Fürsorgeerziehungsfälle. Denkt an diese Jugend ganz besonders. Denkt an den Titel „Fürsorgezögling“ mit seiner ganzen schiefen Auslegung. Alle, die ihr in der Öffentlichkeit oder sonstwo in die Verlesung kommt, dieses gefährliche Wort anzuprenden, solltet allen Ehrgeiz darin legen, die Anwendung zu vermeiden. Das wäre eine Tat, wofür euch tauende direkt und indirekt Beteiligten aufrichtigen Dank wüßten. Ganz abgesehen von der zunächst unkontrollierbaren, aber unweigerlich festeren Befundung auf dem Gebiete der Beurteilung der zwangswiseigen Erziehung Jugendlicher.

Milchpreise. Vom Montag, dem 16. Oktober, ab beträgt der Preis für Vollmilch 61 M. je Liter, für Wagemilch 18 M. je Liter. Der Preis ist für die Kleinhandelsgeschäfte und Abmelkwirtschaften (Kolkereien) der gleiche. Die A- und B-Milchsorten werden wie bisher mit je 1/2 Liter, die C- und D-Milchsorten sowie die Kaiten für werdende Küster (E-Karten) wie bisher mit je 1/2 Liter Vollmilch täglich beliefert.

83] Sachawachial der Eskimo.

Von Einar Mikkelsen.

Es war nur die in allen Naturdörfern wurzelnde Gemohnheit, sich jeden Morgen, wenn das Licht der Dunkelheit folgt, umzusehen, die Sachawachial einen Augenblick lang auf das Land aufmerken ließ, denn er war ja schon längst daran vorbei, es war für ihn verloren, und er machte sich keine falschen Hoffnungen, er wußte bestimmt, wo es hinging, für ihn gab es nur einen Ausgang, den bittersten von allen, den letzten, den Tod.

So zuckte er halb resigniert die Schultern über seine eigene Torheit und verank wieder in seinen Stumpfsinnszustand — still, ganz still, sah er auf dem Eis und hungerte.

Es lag Frühling in der Luft, die Sonne schien, und er freute sich über die Veränderung, die sie nach der Nachtälte brachte; sie wärmte seinen Körper und schützte ihn vorm Erfrieren, aber der Hunger nagte schlimmer als je an ihm, da er jetzt das einzige körperliche Unbehagen war, das er empfand.

Er konnte die Gedanken nicht vom Essen losreißen und dachte an die vielen herrlichen Mahlzeiten, die er in früheren Zeiten genossen hatte. Er dachte an das Essen, das er vergesselt hatte, enorme Mengen, die ihn lange, lange Zeit hätten am Leben erhalten können. Wozu — na ja, es hätte keinen Zweck gehabt, er würde ja trotzdem sterben, konnte niemals das Land erreichen, und das Essen würde nur den Zeitpunkt hinausgeschoben haben, so war es wohl am besten, wie es war, desto schneller nahm es ein Ende.

Er versuchte sich damit zufriedenzugeben, und eine Zeitlang ging das so ungefähr; aber dann begann er an Ruwuf zu denken, an das Leben da oben. Nun hatten seine früheren Kameraden vielleicht gerade einen Wal gefangen und fuhren mit ungeheuren Mengen Fleisch und Speck an Land. Das Blut floß über die Schliffenwunden, und die Hunde waren im Blut gebadet, so daß ihr Fell in kleinen blutigen Flockeln um sie herumflog. Er sah das blutige Bild deutlich vor sich und es reizte seinen Eifersüß. Ach ja, er würde zufrieden sein, wenn er bloß das Blut hätte, das in, soch einem Hundepelz sah, das würde ihn etwas stärken und das nagende Hungergefühl vertreiben — und mit einem stillen Nicken dachte er an all das Fleisch und den Speck, die nun in Ruwuf waren, unfaßliche Mengen für einen aussehungsarten Mann.

Seinen Körper hatte er in der Gewalt, der rührte sich nicht; doch seine Gedanken konnte er nicht beherrschen und ein Bild nach dem anderen von seinem früheren Ueberfluß stieg deutlich vor ihm auf. Eine endlose Reihe von läppigen Freß-

gelagen zog an ihm vorbei und von Mahlzeiten, die minder reichlich waren, denn mit dem Essen hatte er es auch früher öfters knapp gehabt, aber niemals so wie jetzt, und lange sah er und schwelgte in Gedanken — herrliche Vergangenheit, gut, daß man manchmal in ihr leben konnte.

Ein Klatschen rief ihn in die Gegenwart mit ihrem nagenden Hunger zurück. Ein Seehund, selbst ungeschen, hatte lange die reglose Gestalt bedünkt, aber vor durch eine plötzliche Bewegung erschreckt worden und untergetaucht; na ja, dachte er, es gab eine Zeit, wo ich auf die 3 gd gehen konnte, da wäre der Seehund mir nicht ent schlüpft, doch jetzt bin ich ungeschützt, und er beschaute seine trockenen Lippen mit der Zunge, der Gedanke an Essen war so lebhaft gewesen, daß er fast glaubte, eine Mahlzeit erhalten zu haben.

Aber der Hunger widerlegte es bald, er stürzte sich mit verdoppelter Kraft auf ihn. O Essen, Essen, brach er aus, wenn ich doch bloß etwas zu essen hätte — und plötzlich fiel ihm ein, daß er seinen Proviant fast den ganzen Weg von Ruwuf her auf dem Rücken getragen hatte — war denn nicht das kleinste Bißchen übrig geblieben?

Mit fieberhafter Eile untersuchte er seine Sachen, nein, nicht ein Stückchen, aber bei der Bewegung fühlte er, wie seine leere Messerscheide gegen seine Lende schlug, er griff danach, sie war aus Seehundsfell und konnte doch wenigstens gefaut werden.

Lange sah er und taute an der trockenen Scheide und fühlte den heißen Wunsch nach einem Messer; dann hätte er die Scheide in kleine Stücke zerhacken und die verschlucken können; aber er besah kein Messer, so mußten die Zähne die Arbeit verrichten. Er taute und röh und bearbeitete mit den Zähnen das trockene Leder, das allmählich von Speichel und Schleim aufgeweicht wurde, das gab Arbeit, Beschäftigung für den Mund, doch füllte den Magen nur wenig.

Wieder ging die Sonne im Westen unter, und die Dunkelheit senkte sich über den immer noch tauenden Mann. Es schmerzte in seinen Kinnladen, seine Zähne taten ihm weh, aber er konnte trotzdem nicht der Luft, an dem trockenen Leder zu lauen, widerstehen, er fand, daß es half; doch sein Mund füllte sich mit saurem und bitterem Speichel, er mußte etwas haben, um die Zunge damit anzufeuchten.

Ein Messer besah er nicht mehr, so konnte er also auch kein Eis bekommen; aber er schrapte etwas Schnee zusammen und drückte den fest in der Hand, bevor er ihn in den Mund steckte. Das erfrischte wohl im Augenblick, war aber nur eine Salgenkrust, der Durst pöbelte sich wieder, stärker als zuvor. Diese Nacht wurde schlimmer.

Ausgehungert, von brennendem Durst gepeinigt, ohne

Schutz in einem heraufziehenden Sturm, sah Sachawachial und fror und sehnte sich nach dem Tode. Konnte er nicht kommen und ihn von dem nagenden Verlangen seines Körpers befreien? Er sehnte sich nach Ruhe und Frieden.

Als der Tag wieder anbrach, lag er und schlief. Der Wind kam über das Eis dahingefahren und trieb den losen Schnee in dichten Wolken vor sich her. Er war schneidend kalt, aber doch barmherzig, denn der Schnee, den er vor sich her trieb, ballte sich um den vom Tode gezeichneten Körper zusammen, der mit der kleinen Scholle das Landeis entlang gen Süden trieb.

Nun waren keine Sonnenstrahlen mehr da, die ihn wärmten, noch weniger seinen kalten Körper wärmen konnten. Lange schlief er, schwer und unruhig; aber im Schlafe wurde er beständig von Hunger und Durst geplagt.

Endlich schlug er die Augen auf und blinzelte im Schneegestöber — also, ich lebe noch! Doch er rührte sich nicht, sein Körper war schwer wie Blei, seine Glieder ganz steif. Weshalb sollte er aufzustehen versuchen? Er hatte es ja recht gut, da, wo er lag. Ruhe und Frieden waren in sein gequältes Gemüt gezogen, er spürte den Hunger, aber nicht so sehr wie vorher, und den Durst linderte er mit Schnee, die Kälte fühlte er kaum.

Lange lag er wach, schlief, gleichgültig, aber dann überfiel ihn plötzlich die Begierde nach Essen mit brennender Gewalt.

Im halben Wahnsinn lag er da und dachte an Fleisch, an frisches, saftiges Fleisch, sehnte sich nach warmem, nährendem Blute — Blut, ja, was war das doch mit Blut? — er hatte so lange an Blut gedacht — richtig! — Igluruk! — und das Ziel seiner Reise stieg ihm wieder ins Bewußtsein — sie sollte sterben, der schwarze Joe auch.

Er schloß die Augen und dachte darüber nach — sterben — die beiden, wie war es doch, waren sie nicht tot? — hatte er sie nicht erschossen?

Bereuhens versuchte er seine Gedanken zu sammeln. Der Wind piff um ihn herum, der Schnee stäubte hoch empor, und große Schneewehen sammelten sich im Schutze seines Körpers; aber er konnte nicht klar denken und die ganze Zeit dachten sich seine Gedanken nur darum, daß einer sterben sollte. Er sah Blut hinter den geschlossenen Augenlidern, nur Blut und Fleisch. Was war das, wessen war das? Igluruk selbstverständlich, sie ist ja erschossen, ich habe sie erschossen — und des schwarzen Joe — nun sind sie keine Menschen mehr, nur Fleisch; er konnte von ihnen essen und leben — unendlich lange.

(Fortsetzung folgt.)

